

BRUDER
ANDREW

Der
Schmuggler
Gottes



Open Doors

Im Dienst der verfolgten Christen weltweit

e SCM

Hänsler

hatte. Immer häufiger konnte man jetzt in den Zeitungen lesen, was in Deutschland vor sich ging; und in meiner Fantasie wurde Ben ein enorm reicher deutscher Munitionsfabrikant. Als er eines Tages fortgegangen war, um noch mehr Pfennige zu verdienen, nahm ich das Sparschwein von seinem Bücherbrett herunter, schob ein Messer in die Öffnung und drehte es um. Nach etwa fünfzehn Minuten, in denen ich mit knapper Not den Braunhemden entgangen war, die sein Besitztum bewachten, hatte ich fast einen Gulden vom Feind erbeutet.

Aber was sollte ich nun mit meiner Beute machen? Ein Gulden war damals ein Vermögen für ein Kind in unserem kleinen Dorf. Wenn ich mit so viel Geld ins

Süßwarengeschäft gekommen wäre, hätte das bestimmt zu Fragen Anlass gegeben. Wie wäre es, wenn ich sagte, ich hätte es gefunden?

Am nächsten Tag in der Schule ging ich zur Lehrerin und hielt ihr meine Hand mit dem Geld hin.

»Sehen Sie, was ich gefunden habe, Fräulein Boot!«

Fräulein Boot holte tief Luft.

»O Andrew!«, rief sie. »Was für eine Menge Geld für einen kleinen Jungen!«

»Darf ich es behalten?«

»Du weißt nicht, wem es gehört?«

Nicht einmal mit der Folter hätte man die Wahrheit aus mir herauspressen können.

»Nein, Fräulein Boot, ich habe es auf der Straße gefunden.«

»Dann musst du es zur Polizei bringen, Andrew. Dort wird man dir sagen, was du machen sollst.«

Die Polizei! Damit hatte ich nicht gerechnet. Zitternd und zagend brachte ich an jenem Nachmittag das Geld in dieses Bollwerk von Gesetz und Rechtschaffenheit. Wenn unser kleines Rathaus das Hauptquartier der Gestapo gewesen wäre, hätte meine Angst nicht größer sein können. Mir war, als müsste das gestohlene Geld irgendwie verräterisch glänzen. Aber offenbar glaubte mir der Polizeibeamte meine Geschichte. Er schrieb meinen Namen auf einen Umschlag, legte das Geld hinein und sagte, wenn es innerhalb eines Jahres von niemand zurückverlangt werde, gehöre es mir.

Und so machte ich mich ein Jahr später auf den Weg zum Süßwarenladen. Ben hatte das Geld niemals vermisst. Das verdarb mir das Spiel. Statt des würzigen Beigeschmacks von Sabotage hinter der Front hatten die Bonbons den faden Geschmack eines ganz gewöhnlichen Diebstahls.

Ich glaube bestimmt, dass meine Träume von abenteuerlichen Taten und meine endlosen Fantasien ein Mittel waren, dem Radio meiner Mutter zu entgehen. Mutter war Halbinvalide. Ein Herzleiden zwang sie, den größten Teil des Tages still auf einem Stuhl zu sitzen. Ihr Trost war das Radio. Aber sie hatte es immer auf den gleichen Sender eingestellt, den Evangeliumsrundfunk von Amsterdam. Manchmal wurden dort fromme Lieder

gesungen, manchmal wurde gepredigt. Immer war es – für meine Ohren – langweilig.

Nicht so für meine Mutter. Religion war ihr Leben. Wir waren arm, sogar für Witte'sche Begriffe. Unser Haus war das kleinste im Ort. Aber an unsere Tür kam ein nicht enden wollender Strom von Bettlern, Wanderpredigern und Zigeunern, die wussten, dass sie an Mutters Tisch willkommen waren. Der Käse wurde dann in dünnere Scheiben geschnitten, die Suppe mit Wasser gestreckt; aber ein Gast wurde niemals weggeschickt.

Sparsamkeit war in Mutters Religion ebenso wichtig wie Gastfreundschaft. Als ich vier Jahre alt war, konnte ich Kartoffeln schälen, ohne einen Millimeter zu